

KNAUR 

Im Knaur Taschenbuch sind lieferbar:

Himmelsbegräbnis

Wolkentöchter

Und im ePub sind lieferbar:

Gerettete Worte

Himmelsbegräbnis

Der Himmel hat einen Preis

Sehnsucht groß wie meine Einsamkeit

Verborgene Stimmen

Wolkentöchter

Über die Autorin:

Xinran, 1958 in Beijing geboren, ist in China ein Star seit einer Radiosendung, in der Frauen ihr Schicksal schilderten. Das Buch zur Sendung, »Verborgene Stimmen«, war der erste in einer ganzen Reihe international erfolgreicher Bestseller. Die Autorin lebt seit 1997 in England. Für Recherchen ist sie regelmäßig monatelang in ihrer Heimat. Zuletzt erschien von ihr im Knaur Verlag »Sehnsucht groß wie meine Einsamkeit. Chinesische Frauen erzählen von der Liebe«.

XINRAN
DER HIMMEL
HAT EINEN
PREIS

Wovon Chinas
Ein-Kind-Generation träumt

Aus dem Englischen von
Juliane Gräbener-Müller

Die englische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
»Buy me the Sky. The remarkable Truth of China's One-Child Generations«
bei Rider, einem Imprint des Verlags Ebury Publishing, London.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur.de



Vollständige Taschenbuchausgabe August 2019

Knaur Taschenbuch

© 2015 Xinran Xue

© 2016 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag

Dieses Werk ist 2016 unter dem Titel »Kleine Kaiser«

erschienen im Droemer Verlag.

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Caroline Draeger

Covergestaltung: Isabella Materne

Coverabbildung: shutterstock / Tony Stock

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-78957-5

2 4 5 3 1

*Meinen Patenkindern,
die für meinen Sohn Panpan (Yibo)
wie Geschwister sind,
für ihre Liebe und Freundlichkeit*

一个孤独的时代造就了一代孤独的人，
他们在拥有的海洋中孤独地xx自我。
在大陆和海洋的孤岛之间构筑随地和桥梁，
正是今天中国的孤生子女们在做的事情

Ein Zeitalter der Einsamkeit brachte eine Generation
einsamer Menschen hervor. Jeder für sich, wachen sie
inmitten eines Meers der vielen einsam über ihr eigenes Ich.

Eifrig Tunnel und Brücken zwischen den
einsamen Inseln und dem Festland bauen –

Das ist es, was die Einzelkinder,
die Söhne und Töchter, heute tun.

Xinran

Inhalt

Einleitung	11
1 Du Zhuang	31
2 Golden Swallow	77
3 Wing	112
4 Lily	145
5 Moon	170
6 Shiny	197
7 Firewood	229
8 Glittering	258
9 Flying Fish	282
10 Meine »Lehrerinnen« und »Lehrer«	309
Nachwort	345
Danksagung	355
Anhang I: Die chinesische Geburtenkontrollpolitik	361
Anhang II: Das Di Zi Gui	363
Anhang III: The Mothers' Bridge of Love (MBL)	377

Einleitung

Seit ich 1997 nach Großbritannien kam, um hier zu leben, habe ich versucht, möglichst zweimal im Jahr nach China zurückzukehren, um meine »Bildung« auf den neuesten Stand zu bringen. Das hat damit zu tun, dass die gewaltigen Veränderungen, die sich heute in China vollziehen, weit über das hinausgehen, was sich in Schulbüchern oder historischen Archiven niederschlägt. Die Evolution des ganzen Landes, angefangen beim gigantischen Wirtschaftsaufschwung bis hin zum Umbau der Gesellschaft, und die ständigen neuen und überraschenden Entwicklungen im sozialen Gefüge haben zusammen eine Gesellschaft hervorgebracht, die mit einem beispiellosen Tempo dahinrast. Alles in China, Menschen, Ereignisse und Dinge, wurde so stark durchgeschüttelt, dass man den Eindruck hat, es zerfiele mit Lichtgeschwindigkeit. Ich weiß, wenn ich meine »Bildung« nicht auf dem neuesten Stand halte, werde ich mich in dem Raum und der Zeit wiederfinden, die mein Sohn »das alte China« nennt.

Wenn mein Sohn Panpan aus China zurückkommt, sei es von einem Einsatz als Freiwilliger weit draußen auf dem Land, wohin er mit einem normalen Zug zwanzig Stunden unterwegs ist (was er oft quasi als Hausaufgabe über China tut), oder von Besuchen bei Freunden und Familie in der Stadt, hat er immer jede Menge neuer Fragen im Gepäck. Warum ist der Unterschied zwischen Stadt und Land so groß? Wie können manche Orte Jahrzehnte hinter anderen zurück sein, obwohl sie alle von denselben Machthabern regiert werden? Wie kann man die Veränderungen verstehen, die in China vor sich gehen? Wer repräsentiert heute das chinesische Volk – die Büroangestellten, die zwischen Innenstädten und Flughäfen pendeln? Oder Bauern und Wanderarbeiter, die sich zu Fuß in ländlichen Gegenden bewegen, wenn sie nicht gerade

zwischen den Haltepunkten der Überlandbusse durchgerüttelt werden? Wenn China ein kommunistisches Land ist, warum gibt es für die Armen in den ländlichen Gebieten keine gesetzliche Absicherung bei Geburt, Krankheit und Tod? Und wenn es ein kapitalistisches Land ist, warum liegt die Wirtschaft dann in den Händen einer Einparteienregierung? Gilt er, Panpan, überhaupt als gebürtiger Chinese? In solchen Momenten habe ich das Bedürfnis, ihm den Mund zuzuhalten! Es ist einfach unmöglich, Antworten zu finden, die ihn zufriedenstellen. Um ehrlich zu sein, ich weiß nicht einmal, wo er die Antworten finden *könnte*. Ich darf aber nicht aufhören, sie zu suchen, nicht nur ihm zuliebe, sondern auch um meinetwillen, als Tochter Chinas und chinesische Mutter.

Im Sommer 2010 kehrte ich wieder einmal nach China zurück, um mein »Wissen über mein Vaterland« zu aktualisieren und für dieses Buch zu recherchieren. Ich reiste an einen Ort, an dem ich zwanzig Jahre nicht gewesen war – Harbin, die Hauptstadt von Chinas nördlichster Provinz Heilongjiang. Ich war 1991 zu meiner ersten Stippvisite in dieser Stadt, um Nachforschungen über die Geschichte ihrer jüdischen Einwohner anzustellen. Die Jin- wie auch die Qing-Dynastie hatten beide ihre Wurzeln in Harbin. Im Jahr 1115 n. Chr. errichtete die Jin-Dynastie im heutigen Stadtbezirk Acheng ihre Hauptstadt. Ende des 19. Jahrhunderts bestand Harbin noch immer aus rund einem Dutzend zusammengeballter Dörfer mit einer Bevölkerung von nur etwa dreißigtausend Menschen. Das sollte sich jedoch alles ändern, denn die innerstädtischen Verkehrsverbindungen, der Handel und die Bevölkerungszahl nahmen rasch zu. Als zwischen 1896 und 1903 die chinesische Osteisenbahn gebaut wurde, die durch die Provinz Heilongjiang hindurch Sibirien mit Wladiwostok verband, hatte Harbin im Ansatz bereits die Form einer modernen Stadt. Im frühen 20. Jahrhundert hatte es sich zu einem internationalen Handelshafen mit 160 000 Ausländern

aus dreiunddreißig verschiedenen Ländern und mit sechzehn Konsulaten gemauert.

Ich hatte immer den Eindruck, dass Harbin im letzten Jahrhundert, lange vor der Öffnungs- und Reformpolitik von 1980, ein Auffangbecken für Immigranten war. Neun von zehn Menschen schienen nicht chinesischer Herkunft zu sein. Zudem war die Stadt ein großes Drehkreuz für die Kinder und Enkelkinder von Forschern, für Kriegsflüchtlinge und Arbeitssuchende ebenso wie für Tausende entfloherer Strafgefangener, die sich hier Schutz erhofften. Nach dem Ende der Qing-Dynastie kamen über die transsibirische Eisenbahn Tausende und Abertausende von Juden, die vor Pogromen in Europa und Russland flohen, nach Harbin und machten es zur größten jüdischen Gemeinde im Fernen Osten. Gemeinsam mit chinesischen Immigranten aus allen Ecken des Landes halfen die Juden von Harbin, ein Jahrhundert der Stadtgeschichte zu gestalten.

Wie die übrigen chinesischen Städte mit sechshunderttausend und mehr Einwohnern beeilte sich auch das Harbin von 2010, sich in Form eines Netzes aus Wolkenkratzern neu zu erfinden: dicht besiedelt, wirtschaftlich aufstrebend und wild entschlossen, den Charakter der bisherigen Besiedlung zu ignorieren und sich von ihrem traditionellen Stil zu verabschieden. Dieser Drang nach Vereinheitlichung des Wohnraums machte auch vor Harbins alten russischen Gebäuden und Traditionen, seinen alten jüdischen Bräuchen und den lebendigen kleinen Werkstätten und Buden nicht halt. Nur an wenigen Stellen waren die Spuren der Jahre noch zu sehen: Moscheen, die wie Fremdkörper am Rand der lärmenden Straßen standen und von denen aus mehrmals am Tag mit stolzer Stimme Gebete erschallten; die Kathedrale St. Sophia, die auf allen Seiten von dicht gedrängten Shopping Malls umgeben war; und die Central Street, übersät mit in westlichen Buchstaben beschrifteten Schildern. Zwischen diesen

menschengemachten Bauten wurde der Songhua-Fluss zum stillen Zeugen der Veränderungen von Geographie und städtischen Gepflogenheiten, während die von ihm geprägte Kultur von Generation zu Generation weiterfloss. Im Winter kamen die alten und jungen Einwohner Harbins zusammen, um aus Eis geformte Laternen zu bewundern, während sie sich im Sommer in Booten auf den Fluss begaben und dabei miteinander sprachen, sangen und tanzten, ein brodelnder Strom von Menschen. Der Songhua-Fluss war gleichsam das Klassenzimmer, in dem ich Harbin zu verstehen lernte.

Schweigend und gemächlich an Harbins Menschen vorbeizuschlendern, ihre Worte und Gesten zu beobachten, gelegentlich stehen zu bleiben, um alten Leuten respektvolle Fragen zu stellen (auch wenn sie diese manchmal albern fanden), war für mich ein wahres Vergnügen. Ich erinnere mich besonders an eine Szene, die mir völlig fremd war. Sechs Menschen, die drei Generationen umspannten, standen alle um ein einziges kostbares Kind herum und betrachteten es aufmerksam. Passanten reckten den Hals nach dem Kleinkind, das deutlich gefflotete Töne von sich gab.

»Mami, kauf mir den Fluss!«, sagte das dreijährige Mädchen mit Lispelstimme zu seiner Mutter.

Eine seiner kleinen Hände umklammerte einen Finger seiner Mutter, während die andere auf den Songhua-Fluss zeigte. »Ich will den Fluss da, Mami, kauf mir den Fluss!«, sagte es in entschiedenem Ton.

Die junge Mutter versuchte, es zu beruhigen. »Diesen großen Fluss können wir nicht kaufen, mein Schatz!«

Dicht hinter Mutter und Tochter diskutierten vier alte Leute, vermutlich die Großeltern, mit gedämpfter Stimme. »Das darfst du nicht sagen, es ist ja nicht so, dass du ihn dir nicht leisten kannst, sondern dass es einfach nicht möglich ist.«

»Verärgere das Kind nicht, sag einfach, dass wir ihn kaufen, wenn es groß ist. Würde das nicht genügen?«

»Ja, sag dem Schätzchen doch, es soll seinen Papa fragen, wie man einen Fluss kauft.«

»*Aiya*, wenn du das sagst, bringst du ihr dann nicht von klein auf bei, Lügen zu glauben?«

»Was weiß das süße Dingelchen denn schon von wahr und falsch? Lass sie einfach glücklich sein, wenn sie erst einmal groß ist, wird sie keine Flüsse mehr kaufen wollen!«

»Seid jetzt alle mal still und hört, was unser kostbares Dingelchen sagt!«

Schlagartig verstummte die leise diskutierende Familie, als lauschte sie einem kaiserlichen Erlass. »Dann will ich einen Stern am Himmel kaufen!«, beharrte die Kleine mit ihrer babyhaften Stimme.

Ich blieb nicht stehen, um noch mehr zu hören, habe also nie erfahren, ob das Mädchen noch weitere Wünsche hatte, aber die Äußerungen dieser alten Leute und die Tatsache, dass sie die naiven Wünsche ihrer kleinen Enkeltochter so ernst nahmen, konnte ich nicht begreifen. Als ich an diesem Abend mit einer Freundin telefonierte, hielt ich mit meinen Gefühlen diesbezüglich nicht hinter dem Berg, doch zu meiner Überraschung war sie ganz und gar nicht meiner Meinung.

»Was ist daran so besonders?«, sagte sie. »Mein viereinhalbjähriger Enkelsohn machte einmal einen solchen Wirbel, weil er den Mond haben wollte. Das hielt tagelang an, bis meine Schwiegertochter für zu Hause einen kugelförmigen japanischen Lampenschirm kaufte und den Kleinen mit der Geschichte austrickste, der Mond habe ihm eins seiner Kinder zum Spielen geschickt. Um den Jungen bei Laune zu halten, lud die ganze Familie sich ein Mondkind ein, und am Ende kauften wir Unmengen von Laternen. Als wir einmal Besuch aus meiner Heimatstadt bekamen, dachten sie angesichts der vielen weißen Laternen, wir wären in Trauer! Daran kannst du nichts ändern, Xinran. Diese Einzelkinder sind kostbarer als Gold.«

»Aber was ist, wenn das Kind auf die Idee kommt, das Meer besitzen zu wollen, oder den blauen Himmel?« Ich weiß nicht, warum ich es ihr so schwermachte.

»Wer weiß, was wir tun würden ...«

Es war, als hätte sich durch das Gewicht der Antworten, die wir nicht finden konnten, zwischen unseren zwei Welten an den Enden der Telefonleitung ein schwarzes Loch aufgetan, ähnlich denen, über die Hawking, Thorne und Preskill ständig diskutieren, und uns beide verstummen lassen.

Tatsächlich hat dieses schwarze Loch des Schweigens schon zahllose Ein-Kind-Familien, die sich alle den Kopf nach Lösungen zermartern, ich als Mutter eines Einzelkindes eingeschlossen, in sich hineingezogen. Während wir unser »Ein und Alles« großziehen, verbringen wir unsere Tage und Nächte in Angst vor einem Unfall, dessen Eintrittswahrscheinlichkeit bei eins zu einer Million liegt. Während es heranwächst, scheint unser kostbares »Ein und Alles« sein eigenes schwarzes Loch zu produzieren, das die gesamte Energie aus seiner Umgebung aufsaugt und das uns Eltern, die wir mit Tatkraft, Entschlossenheit und Leidenschaft angetreten sind, bis zur Erschöpfung zermürbt, ohne uns jedoch von den Sorgen zu befreien. Unaufhörlich stellen wir uns die Frage: »Ist unser ›Ein und Alles‹ sicher und glücklich?« Zusammen mit unseren Kindern haben wir ein »Ein und Alles«-Kapitel in Chinas Geschichtsbücher geschrieben, ein schwarzes Loch aus Erfindung und Wahrheit – das Zeitalter der Einzelkinder.

In den rund zehn Jahren, die ich jetzt in Großbritannien lebe, haben fast alle meine westlichen Freunde mit Interesse und Betroffenheit das Phänomen der chinesischen Einzelkinder betrachtet. Die spekulative Haltung der westlichen Gesellschaft und ihr Mangel an Verständnis in dieser Frage traten für mich deutlich zutage, als ich die internationalen Medien nach Informationen dazu durchsuchte. Die Ein-Kind-Politik zu verstehen scheint mittlerweile ein »Indiz« dafür geworden

zu sein, dass jemand über das moderne China Bescheid weiß. Manche Medienleute, die sich bemühen, »mit der Mode der chinesischen Politik zu gehen«, betrachten es sogar inzwischen als »Trumpf«.

Was die Geschichte der Ein-Kind-Politik angeht, finden sich in meinem Buch *Wolkentöchter* bereits viele Hintergrundinformationen. Deshalb werde ich hier nur noch einmal ein paar Grundzüge für die Leserinnen und Leser darstellen, die noch nichts über diese Politik wissen; weitere Informationen gibt es in Anhang I.

In den späten Fünfzigerjahren des 20. Jahrhunderts eiferte China eine Zeitlang der Sowjetunion darin nach, kinderreiche Familien zu fördern. Im Juli 1957 veröffentlichte der chinesische Bevölkerungsexperte Ma Yinchu in der *People's Daily* unter dem Titel »Über die neue Bevölkerung« einen Zeitungsartikel, in dem er eine Politik der Geburtenkontrolle empfahl. Das stand in direktem Widerspruch zu der damaligen Regierungspolitik, die Abtreibungen streng begrenzte und das Bevölkerungswachstum förderte. Ma zahlte einen hohen Preis dafür, dass er sich nicht an die Parteilinie hielt: In den späten Fünfzigerjahren wurde er all seiner Ämter enthoben und erst nach der Kulturrevolution rehabilitiert. Als jedoch Anfang der Sechzigerjahre eine verheerende wirtschaftliche Stagnation folgte, schlugen Tianjin, Shanghai, Guangdong und andere große Städte eigene Maßnahmen zur Geburtenkontrolle vor. Der Wendepunkt kam im Dezember 1979, als Vize-Premierministerin Chen Muhua, die erste Frau in diesem hohen Amt, feststellte, dass die schleppende wirtschaftliche Entwicklung der Nation in keinem Verhältnis zum gewaltigen Bevölkerungswachstum stand. Sie schlug damals vor, verheiratete Paare sollten am besten nur ein Kind haben. Im Jahr 1981 war aus diesem Vorschlag eine verbindliche Pflicht für Mitglieder der Kommunistischen Partei und eine unabwendbare Aufgabe für jeden Bürger und jede Bürgerin geworden. Allerdings bekam

die Propagierung der Ein-Kind-Politik landesweit in einer Weise Gegenwind, mit dem die politischen Entscheidungsträger nie gerechnet hatten, was ein Hin und Her zwischen einer rigorosen Umsetzung durch die Regierung und dem verzweifelten Widerstand eines Teils der Bevölkerung zur Folge hatte. Dieses Tauziehen führte 1982 zu einem Zusatz, der zehn Bedingungen festschrieb, unter denen Menschen auf dem Land ein zweites Kind haben durften. Nach dieser Gesetzesänderung wurde der Widerstand auf Seiten der Bevölkerung etwas schwächer. Im April 1984 tauchte in offiziellen Regierungsdokumenten zum ersten Mal der Ausdruck »derzeit gültige Bevölkerungspolitik« auf. Sie war in drei Kategorien aufgeteilt: »Stadtbewohner«, was hauptsächlich Han-Chinesen betraf und sich im Wesentlichen auf große und mittlere Städte bezog, wo verheiratete Paare auf ein Kind beschränkt (aber weitere Geburten akzeptiert) wurden; »ländliche Regionen«, in denen ein zweites Kind erlaubt war, wenn das erste ein Mädchen war (obwohl in der Realität viele Familien weiterhin drei Kinder hatten, da die Politik in diesen Gegenden nur schwer durchsetzbar war), und »ethnische Minderheiten«, denen zwei bis vier Kinder zugestanden wurden. Was tatsächlich erlaubt war, variierte leicht zwischen den ländlichen Provinzen, aber der Unterschied in den Lebensbedingungen zwischen Stadt und Land war so eklatant, dass niemand auch nur entfernt daran dachte, in eine ländliche Gegend zu ziehen, um mehr Kinder zu haben.

Nach 1949 bezieht sich in China der Begriff *fagui*, was so viel wie Rechtsnormen bedeutet, auf Vorschriften, die nicht auf dem Gesetz gründen, sondern auf offizieller Regierungspolitik. Dennoch müssen alle, die diese Vorschriften missachten, mit einer Sanktionierung nach dem Gesetz rechnen. Familienplanung und die Ein-Kind-Politik sind beide Gegenstände der *fagui*.

Obwohl die Ein-Kind-Vorschrift schon lange Regierungspolitik war, wurde sie erst am 29. Dezember 2001 in Gesetzes-

form gegossen und trat am 1. September 2002 als »Bevölkerungs- und Familienplanungsgesetz der Volksrepublik« in Kraft. Nach all den Jahren praktizierter Ein-Kind-Politik wurde sie nun zum ersten Mal als Gesetz schriftlich niedergelegt. Darüber hinaus waren die Formulierungen im Gesetzestext weitaus lockerer und humaner als die Bedingungen, die zuvor in der Praxis durchgesetzt worden waren. So heißt es etwa im siebenundzwanzigsten Paragraphen des siebten Kapitels:

Ehepaaren, die sich damit einverstanden erklären, im Verlauf ihres Lebens nur ein Kind zu bekommen, wird die Nation eine »Ein-Kind-Ehrenurkunde« ausstellen. Ein Ehepaar, das eine solche »Ehrenurkunde« erhält, wird so belohnt werden, wie es in den nationalen Verordnungen wie auch in den Verordnungen der Provinz, der autonomen Region oder der regierungsunmittelbaren Stadt, in der es wohnt, niedergelegt ist. Alle Arbeitseinheiten sind für die Ausführung der Gesetze, der *fagui*, der Vorschriften und Verordnungen in Bezug auf diese Belohnungen verantwortlich, und alle Arbeitseinheiten müssen diese Politik umsetzen. Falls ein Einzelkind unerwartet eine Verletzung oder den Tod erleidet, muss die örtliche Volksregierung den Eltern die nötige Hilfestellung leisten, damit sie ein weiteres Kind bekommen oder adoptieren können. Zwillinge oder Mehrlinge werden nicht in den Genuss der Einzelkindern gewährten Behandlung kommen. Wer den Bestimmungen der Ein-Kind-Politik zuwiderhandelt, muss eine »gesetzlich vorgeschriebene soziale Pflege- oder Unterhaltsgebühr« zahlen oder die Beschlagnehmung überzähliger Kinder durch die Regierung hinnehmen; die Festlegung der Gebühr erfolgt, unter Berücksichtigung des Durchschnittseinkommens städtischer und ländlicher Einwohner, auf der Ebene der Provinz.

Im Verlauf der über zwanzig Jahre seit Beginn der Ein-Kind-Politik bis fast zu deren Festschreibung in Gesetzesform sank die Geburtenrate in China von 5,44 im Jahr 1971 auf 1,84 im Jahr 1998. Diese mehr als zwanzig Jahre Geburtenkontrolle hatten zur Folge, dass in China 238 Millionen Kinder weniger geboren wurden. Bis 2012 war diese Zahl auf rund 400 Millionen gestiegen. Nun könnte man das als einen großen Beitrag zur globalen Bevölkerungskontrolle bezeichnen. Schwieriger ist jedoch zu ermessen, was zwei Generationen von Chinesinnen und Chinesen dadurch zu erdulden hatten: zahllose durch Geldstrafen ruinierte Familien; unbeschreiblich viele verlassene weibliche Säuglinge; eine katastrophale Überalterung der Gesellschaft und Generationen von Einzelkindern, die auf enge geschwisterliche Beziehungen verzichten mussten.

Die Geschichten in diesem Buch stammen überwiegend von Einzelkindern der zwischen 1979 und 1984 geborenen ersten Generation, die von der Ein-Kind-Politik betroffen war. Da die Veränderung sich so rasch vollzieht, kann in diesem Zusammenhang eine »Generation«, anders als im Westen, nur wenige Jahre umfassen.

Um das Jahr 2000 hatten die Kinder dieser ersten Generation alle bereits ihr Studium abgeschlossen und begonnen, ihren eigenen Weg zu gehen. 2002 hatten sie das Alter erreicht, in dem man in China normalerweise heiratet. Wir trafen also zu einem Zeitpunkt in ihrem Leben zusammen, an dem sie in die Arbeitswelt eintraten und allmählich über das Heiraten nachdachten. Sie waren für mich so etwas wie Patenkinder und zugleich Lehrerinnen und Lehrer fürs Leben. Heute sind diese Kinder, an die ich eine so liebevolle Erinnerung habe, größtenteils selbst Eltern mit einer eigenen beruflichen Laufbahn: ein Geschäftsmann in einem multinationalen Unternehmen, eine Lehrerin in einer Kunstakademie, ein chinesisch-westlicher Medienplaner, ein auf japanische Küche

spezialisierte Koch, ein Architekt, eine Hotelmanagerin und ein Wissenschaftler, der mit einer Forschungsarbeit über die chinesische Diaspora promoviert hat. Ähnlich wie die 656 chinesischen Städte¹ und die Zigmillionen bäuerlichen Dörfer, so sind auch diese jungen Leute aus derselben Generation so unterschiedlich wie Himmel und Erde. Sie bewegen sich neben den »Kaisern und Adligen«, haben jedoch absolut nichts von diesem Überlegenheitsgefühl an sich. So wie die Generation ihrer Väter die Dinge schwierig fand, kämpfen auch sie ums Überleben: als Speerspitze gewaltiger Veränderungen.

Diese jungen Leute gehören derselben Generation an wie mein Sohn, und mich als Mutter und Angehörige der älteren Generation zwingt der gesunde Menschenverstand zu der Frage, ob es mir überhaupt möglich ist, sie zu verstehen. Ein altes chinesisches Sprichwort sagt, dass die Trennung zwischen Berufen wie die zwischen Bergen ist; um wie viel mehr gilt das, wenn man durch eine Generation getrennt ist. Ihnen zuhören, wenn sie aus tiefster Seele sprechen; offen und vorbehaltlos mit ihnen reden; und mich bemühen, zu verstehen, was sie in ihrem Alter und in ihrer Generation beeinflusst hat: Das waren die drei Prinzipien, nach denen ich ihr Glück, ihre Wut, ihren Schmerz und ihre Traurigkeit beobachtet und ihre Gedanken und Wünsche verfolgt habe. Selbst Mutter eines chinesischen Einzelkindes, spüre ich, wie mein Instinkt mich dazu treibt, sie zu verstehen, denn genau diese Einzelkinder, mehr als 100 Millionen an der Zahl, sind es, die Chinas Zukunft bestimmen werden.

¹ Die sechste nationale Volkszählung (Mai 2014) unterteilte die 656 Städte Chinas in vier Kategorien: Mega-Städte (54): nicht ländliche Bevölkerung von über 1 Million; große Städte (78 im Jahr 2004): nicht ländliche Bevölkerung von zwischen 500 000 und 1 Million; mittelgroße Städte (213 im Jahr 2004): nicht ländliche Bevölkerung von zwischen 200 000 und 500 000; Kleinstädte (320 im Jahr 2004): nicht ländliche Bevölkerung von unter 200 000.

Als ich mich damals an dieses Buch machte, überlegte ich, wie ich in wenigen Kapiteln eine ganze Generation zusammenfassen könnte. Beim Durchgehen der Aufzeichnungen für meine vorherigen fünf Bücher stellte ich fest, dass sie mit Narben und Schmerz beladen waren. Nachdem ich also zwei Jahre lang händeringend nach Ideen gesucht hatte, beschloss ich, mir eine Verschnaufpause zu gönnen, und kam zu der Entscheidung, den Hauptfokus dieses Buchs auf eine Generation von Menschen zu legen, denen es materiell weitaus besserging, und einige der interessantesten, manchmal schockierenden und manchmal amüsanten Ereignisse in ihrem Leben weiterzuzugelen. Und meine Absicht war, nicht als Expertin oder Kritikerin zu fungieren, sondern als Brücke zwischen ihnen und den Leserinnen und Lesern, indem ich mir ihre Ansichten anhörte und sie so darstellte, wie sie waren, damit andere sich selbst ein Bild machen konnten.

Als ich aber im Januar 2011 gerade den ersten Entwurf dieses Buchs fertigstellte, wurde China von dem Fall Yao Jiaxin erschüttert, worauf die folgenden Geschichten, die zunächst leicht angefangen hatten, einen eher düsteren Ton annahmen:

Spät in der Nacht des 20. Oktober 2010 überfuhr Yao Jiaxin, ein zweiundzwanzigjähriger Student im dritten Jahr am Musikonservatorium von Xi'an, mit seinem Auto eine sechsundzwanzigjährige Wanderarbeiterin. Er machte nicht nur keinen Versuch, ihr zu helfen, sondern hatte ganz im Gegenteil so große Angst, die Frau vom Land, die sich offensichtlich sein Kennzeichen einprägte, könnte ihm Schwierigkeiten machen, dass er mit einem Messer, das er zum Obstschälen benutzte, achtmal auf sie einstach. Die Mutter eines dreijährigen Kindes starb auf der Stelle. Darauf flüchtete Yao in seinem Auto bis zu einer anderen Kreuzung, wo er einen weiteren Fußgänger anfuhr und verletzte, und erst dort wurde er von einem Passanten festgehalten. Dennoch ließ die örtliche Polizei ihn frei,

nachdem sie ihn lediglich über den Vorfall an der zweiten Kreuzung verhört hatte. Drei Tage später, am 23. Oktober, meldete er sich in Begleitung seiner Eltern freiwillig bei der Polizei. Am 11. Januar 2011 erhob die Staatsanwaltschaft von Xi'an Anklage gegen ihn wegen vorsätzlicher Tötung. Am 22. April 2011 befand das Mittlere Volksgericht von Xi'an ihn der vorsätzlichen Tötung für schuldig, worauf er unter strenger Kontrolle durch die Medien und inmitten einer heftigen Internet-Debatte zum Tode sowie zur Aberkennung seiner politischen Rechte verurteilt wurde. Außerdem wurde die Zahlung von 45 498,50 Yuan (ca. 5200 Euro) an die Familie des Opfers als Entschädigung für deren wirtschaftlichen Verlust angeordnet. Am 20. Mai bestätigte das Höhere Volksgericht von Shaanxi das Urteil.

Eine Zeitlang schien ganz China entlang theoretischer und moralischer Trennlinien in drei Gruppen geteilt zu sein. Die eine fand die Umstände von Yaos Verbrechen so verabscheuungswürdig, dass es das Ende des chinesischen Rechts bedeuten würde, wenn er nicht stürbe. Eine andere sah in Yao ein Opfer der Ein-Kind-Gesellschaft und war der Meinung, das hätte bei dem Urteil gegen ihn berücksichtigt werden müssen, zumal die Todesstrafe in einer modernen Gesellschaft keine geeignete Bestrafungsmethode sei. Die dritte Gruppe bestand aus einer großen Anzahl von Studenten, die behaupteten, das Leben eines Einzelkindes, das ein Musikstudium absolviert hatte, sei per se von größerem Wert als das einer ungebildeten Bäuerin.

Der Journalist Deng Yajun schrieb dazu im *International Herald Tribune*:

Der Fall Yao Jiaxin zeigt uns viele der merkwürdigen und grotesken Aspekte der chinesischen Gesellschaft. Ursprünglich ging es um eine leichte Verletzung durch einen Verkehrsunfall, und dennoch brachte er dem Opfer

acht Messerstiche bei. Ursprünglich waren die Umstände des Prozesses klar, und man konnte sich auf das Gesetz verlassen. Ursprünglich provozierte er den Zorn der breiten Masse. Doch einige Leute verunglimpften sogar das Opfer, das auf so grausame Weise gestorben war, und »versammelten sich zu Yao Jiaxins Verteidigung« im Internet ...

Ob nun in Chinas offiziellen Medien oder auf den Internetseiten von Nicht-Regierungs-Organisationen, alles, was mit diesem Fall zu tun hatte, war wie ein ins Wasser geschleudertes Stein, der tausend Wellen erzeugte, denn zwischen fünf Generationen von Menschen entbrannte ein großer Kampf. Das Seufzen der Großelterngeneration, das Murren der Elterngeneration und die heftigen Debatten zwischen den drei Generationen der (nach 1970, 1980 und 1990 geborenen) Einzelkinder, die alle über das Für und Wider, über Ruhm und Schande ihrer eigenen Standpunkte stritten.

Die Nach-Siebziger-Generation (die Gegenstand dieses Buches ist) umfasst Kinder der Geburtsjahrgänge 1970 bis 1979 sowie viele, die in den frühen Achtzigern geboren wurden und sich selbst auch als »Nach-Siebziger« bezeichnen, weil ihre Erfahrungen ähnlich waren. Da die Eltern und Großeltern dieser Generation während der Wirren der Kulturrevolution darum gekämpft hatten, ihr eigenes Potenzial auszuschöpfen, wirkten ihre »Bildungsträume« sich in subtiler Weise auf die Erziehung ihrer Kinder aus, die die gesellschaftlichen Werte früherer Generationen akzeptierten. Sie waren erfolgshungrig und hofften, dass ihre Anstrengungen die verlorenen Gelegenheiten ihrer Eltern und Großeltern wettmachen würden.

Die Nach-Achtziger-Generation dagegen wurde Mitte bis Ende der Achtzigerjahre geboren. Aufgrund der extremen Veränderungen, denen die gesellschaftlichen Werte Chinas

damals unterworfen waren, und deren völliger Unvereinbarkeit mit dem traditionellen Familienleben begannen viele ihrer Eltern, für ihre Zukunft auf den Westen zu bauen. Das Ergebnis war eine Generation von Kindern, die hilflos waren, gefangen zwischen dem Widerstreit alter und neuer Ideen innerhalb Chinas und dem heftigen Aufeinanderprallen östlicher und westlicher Kultur.

Die Nach-Neunziger-Generation erlebte in den Neunzigerjahren den ganzen Erfolg der chinesischen Öffnungs- und Reformpolitik. Das war auch die Zeit, als sich digitale und Informationstechnologien in rasendem Tempo entwickelten. Diese Generation wurde geboren und wuchs heran in einer Welt der »drei Bildschirme« – Computer, Fernseher, Handy –, was sich noch schädlicher auf die innerfamiliären Beziehungen auswirkte. Ein gut situiertes, entspanntes und bequemes Lebensumfeld, gepaart mit einer relativ stabilen politischen und wirtschaftlichen Situation, verschaffte dieser Generation in einzigartiger Weise die Möglichkeit, Neues in Angriff zu nehmen. Allerdings entfernten sich ihre Werte und Verhaltensnormen dabei radikal von denen des traditionellen China.

Obwohl zwischen den Nach-Siebzigern, -Achtzigern und -Neunzigern nur zehn beziehungsweise zwanzig Jahre liegen, ließ das rasante Tempo, mit dem die chinesische Gesellschaft sich veränderte, tiefe Kluft zwischen ihnen entstehen. Diese Einzelkinder sind die Pfadfinder ihrer Generationen, und in jedem Jahrzehnt, von den Siebzigern bis heute, waren sie die Zeugen und Erben all der Verluste und Gewinne, die in Chinas Familien, Gesellschaft und Erziehung aufgetreten sind.

Yao Jiaxin gehörte zur zweiten Generation chinesischer Einzelkinder, also zu denen, die zwischen Altem und Neuem gefangen waren. Laut Medienberichten waren sein extremes Verhalten, seine Aufsässigkeit und seine erdrückenden Zwei-

fel eine Folge der Enge seiner Lebenssituation. Abgesehen vom Klavierüben und Studieren hatte er keine Gelegenheit, mit der Gesellschaft in Kontakt zu kommen. Er wusste nicht, wie man mit Menschen außerhalb des Elternhauses und der Schule umging. Seine Eltern waren für ihn wie Götter, das Klavierspiel war sein Leben. Um seine Pianistenhände zu schützen, wagte er es nur selten, ein Messer zu benutzen. Zu Hause schälten seine Eltern ihm das Obst, und in der Schule bat er seine Klassenkameraden, es für ihn zu tun. Und dennoch nahm er ein Obstmesser in diese empfindlichen Hände und erstach eine Frau, die er bereits verletzt hatte.

Chinas Soziologen behaupten, da Einzelkinder schon in frühen Jahren von ihren Eltern verwöhnt, von Freunden und Verwandten abgöttisch geliebt und in der Schule gedrillt und trainiert würden, hätten sie nie die Gelegenheit, Verantwortung zu übernehmen. Die materiellen und spirituellen Belastungen, die eigentlich sie tragen sollten, würden ihnen »freundlicher Weise« von den Menschen um sie herum abgenommen, so dass sie ohne »eigenes Ich« dastünden. Aus diesem Grund reduziere sich in schwierigen Situationen ihr Verhalten auf niedere Kampf- oder Fluchtreaktionen. Letztlich unterscheide sich ein Mensch ohne »eigenes Ich« kaum von einem wilden Tier. In diesem Sinne sei Yao Jiaxin ein Opfer der chinesischen Ein-Kind-Familie.

Ich glaube, dass Yao Jiaxins Eltern, so wie die meisten Ein-Kind-Eltern in China, ihr ganzes Herzblut und alle Hoffnungen ihres Lebens in ihren Sohn gesteckt und das für elterliche Liebe gehalten haben. Doch Einzelkinder dieser Generation sind befrachtet mit dem Leben und der Bürde der ungeborenen Geschwister. Sie genießen all die materiellen Geschenke und die immaterielle Liebe und Fürsorge, die eigentlich mit ihren ungeborenen Brüdern und Schwestern geteilt werden müssten. Aus diesem Grund mangelt es ihnen an Übung in Kommunikation und Freundschaft, im Teilen, darin, anderen

zu helfen, sich helfen zu lassen und Nachsicht zu üben, wie überhaupt an der ganzen elementaren sozialen Kompetenz, die man beim Heranwachsen normalerweise lernt. Es war, als gehörte die ganze Welt ihnen allein. Dieser Generation von Einzelkindern fehlen all die gemeinsamen Erfahrungen, die man macht, wenn man Geschwister hat. Bei allem Kommen und Gehen sind sie allein, woraus sich zwangsläufig Charakterprobleme und ein Mangel an Menschlichkeit ergeben. Und die Eltern, die nur diesen einen kostbaren Sprössling haben, sind scheinbar ständig damit beschäftigt, zitternd vor Angst und »voller Sorge, er könnte ihnen in den Händen zerbrechen, im Mund zerschmelzen!«, über ihren einzigen Spross zu wachen. Jeder Unfall, der einem Einzelkind zustößt, bedeutet den Totalverlust. Ja, ihrem einzigen Kind zuliebe sind diese Eltern irgendwann bereit, »das eigene Leben aufzugeben«. Welche Art von Leben blieb also Yao Jiaxins Eltern nach der Katastrophe? Es war kein Unfall, sondern eine Schmach, eine Quelle des Selbstvorwurfs, ein Schuldgefühl, ein stechender Schmerz, den niemand je mit ihnen teilen können. Ob sie wohl jemals den kleinen dreijährigen Sohn des Opfers werden vergessen können? Ihre gescheiterte Erziehung und Liebe hatte für immer einem Kind die Mutter geraubt – und ihnen den geliebten Sohn.

Als im Mai 2011 Yao Jiaxins Urteil bestätigt wurde, wollte ich gerne wissen, wie die für dieses Buch Befragten die Kontroverse sahen. Ich schickte ihnen eine schriftlich formulierte Frage mit der Bitte, mir zu helfen, das Ganze zu verstehen.

Wie sehen Sie den Fall Yao Jiaxin? Warum debattiert die chinesische Gesellschaft so heftig über ihn (einen Nach-Achtziger)?

Die meisten von ihnen schickten mir ihre Antwort erst nach Yaos Hinrichtung am 7. Juni 2011. Zwischen den Zeilen erkannte ich nicht nur ihre wachsende Reife, sondern auch ein

Verantwortungsgefühl gegenüber der chinesischen Gesellschaft als Ganzes und ihre eigenen Ansichten über Volksempfinden und Moral. Ihre Antworten habe ich am Ende ihrer jeweiligen Kapitel angefügt, da ihre Geschichten vielleicht helfen, ihren jeweiligen Standpunkt zu verstehen.

Ich gebe zu, ihre Antworten haben mich überrascht und manchmal zutiefst schockiert, aber durch sie ist mir wirklich bewusst geworden, wie schwierig es für sie alle war, ihr Leben als »Sonne«, »Kaiser« oder »Tyrann« zu leben.

Die in diesem Buch porträtierten Einzelkinder sind alle Altersgenossen, alle aus derselben Generation, alle im selben Land geboren. Gleichzeitig stammen sie alle aus völlig unterschiedlichen Verhältnissen und wuchsen in verschiedenen Phasen der enormen Veränderung innerhalb der bemerkenswerten Entwicklung Chinas auf. Wenn ich mir ihre Überzeugungen, ihre Werte, ihre Überlebensfähigkeiten, selbst die Worte, die sie benutzen, anschau, bin ich überrascht, wie sehr sie sich voneinander unterscheiden – und doch werden sie von normalen Chinesen alle unter der Rubrik »Einzelkind-Generation« zusammengefasst. Ich glaube aber, dass Sie, wenn Sie ans Ende dieses Buches gelangen, vielleicht – genau wie ich – von jedem einzelnen berührt sein werden. Tatsächlich ist nicht einer von ihnen an den Zeitgeist gebunden. Nicht einer von ihnen fühlt sich durch die ihrer Generation auferlegte Trennung eingeschränkt. In ihren Herzen ist eine erfrischende Natürlichkeit.

Es stimmt, dies ist ein Buch über die erste Generation von Chinas Einzelkindern. Je weiter man aber durch die Kapitel voranschreitet, desto deutlicher erkennt man, dass es auch den Verlauf der raschen Veränderungen nachzeichnet, die in der chinesischen Gesellschaft stattgefunden haben. Wenn man die chinesischen Einzelkinder von heute versteht, hat man ein Hilfsmittel von unschätzbarem Wert, um nicht nur die Zukunft Chinas, sondern auch die Art und Weise, wie es mit dem

Rest der Welt interagiert, zu verstehen. Warum sollten wir der Stimme dieser Generation Beachtung schenken und sie zu verstehen versuchen? Weil das Morgen, das wir mit ihr teilen, so unbezahlbar ist wie der klare blaue Himmel.